



Illustrierte Unterhaltungsbeilage zur „Sächsischen Volkszeitung“.

## Dr. Johannes Baptista Ahmann †, Bischof und Feldpropst der preussischen Armee.

(Nachdruck verboten.)

Im Städtchen Alrweiler in der preussischen Rheinprovinz liegt, von herrlichen Waldanlagen umgeben, die mehrere Haupt- und Nebengebäude umfassende Dr. v. Ehrenwaller'sche Heilanstalt für Gemüts- und Nervenfranke. Hierher hatte im vorigen Jahre auch der von einem Nervenleiden befallene hochw. Bischof der preussischen Armee Dr. Ahmann seine Schritte gelenkt, um in der weltabgeschiedenen Ruhe und Einsamkeit und der kräftigenden Waldluft Genesung oder wenigstens Linderung seines Leidens zu suchen. Zu der Tat trat auch eine bedeutende Besserung ein und man knüpfte die schönsten Hoffnungen an den Aufenthalt des Kranken in der weitberühmten Anstalt. Umso schmerzlicher und erschütternder wirkte die Trauerkunde, welche am frühen Morgen des 27. Mai 1903 der Telegraph in die Welt trug und welche meldete, daß Bischof Ahmann einer Lungenentzündung erlegen sei. Bereits am 7. Mai war er von einem leichten Schlaganfall betroffen worden, dessen Folgen verhängnisvoll werden sollten. Nach ärztlicher Mitteilung litt der Verstorbene an Verkalkung der Gehirnadern, welche allmählich zu schweren Bedenken Veranlassung gab. Der Schlaganfall hatte die linke Seite gelähmt und den Kranken anfangs der Sprache beraubt. Stamm wiederum auf dem Wege der Besserung, verchied er im Beisein eines Geistlichen der Alrweiler Pfarrengemeinde.

Johannes Baptista Ahmann wurde am 21. August 1833 in Branitz in dem zur Erzdiözese Osnabrück gehörenden Teil von Ober-Schlesien als Sohn gottesfürchtiger und wohlhabender Eltern geboren. Nach dem er in der Dorfschule seiner Heimat den ersten Unterricht genossen, kam er zu weiterer wissenschaftlicher Ausbildung auf das Gymnasium zu Leobschütz. Im Jahre 1855 bezog er die Universität Breslau, um sich hier dem Studium der Theologie und Philosophie zu widmen. Nachdem Ahmann am 15. Juli 1860 die heilige Priesterweihe empfangen hatte, fand er alsbald in der Seelsorge Verwendung. Er wirkte zuerst als Kaplan in Bauerwitz und wurde im folgenden Jahre Kooperator des fürstbischöflichen Kommissarius in Ratibitz. Gegen Ende des Jahres 1864 wurde er als Missionspfarrer und Militärseelsorger nach Stolberg, Provinz Pommern berufen. Damit hatte Dr. Ahmann jenes Feld seelsorgerischer Tätigkeit betreten, welches er mit kurzer Unterbrechung sein ganzes Leben lang mit ebenso großem Geschick wie Erisla bearbeitete, und das seiner Neigung ganz besonders zusagte. Als Feldgeistlicher der

3. und 4. Division des II. Armeekorps zog er im Jahre 1866 in den Krieg, und wie nicht anders zu erwarten, zeichnete er sich hier durch solchen Mut und so großen priesterlichen Eifer aus, daß ihm nach Beendigung des Krieges der Rote Adlerorden IV. Klasse verliehen wurde. Kaiserin Augusta überreichte ihm überdies als Ehrengabe eine reich mit Gold besetzte, äußerst wertvolle Stola. Es wurde ihm die Stelle eines Divisionspfarrers in Reisse in Schlesien übertragen, mit welcher ehrenvoller Berufung seine Verdienste ihre gebührende Anerkennung fanden. Als der deutsch-französische Krieg ausbrach, folgte Dr. Ahmann wiederum seinem Truppenteil ins Feld und schaute weder Gefahren noch Beschwerlichkeiten, wenn es galt, seines hohen Amtes zu walten. Die Krieger blickten mit Bewunderung und Ehrfurcht auf die Gestalt des

bescheidenen Feldgeistlichen, der unermüdetlich trostspendend und helfend auf dem Schlachtfelde anzutreffen war. In diesem Kriege erwarb er sich das Eisernes Kreuz.

Nach seiner Rückkehr wurde Dr. Ahmann zum Divisionspfarrer für ganz Oberschlesien ernannt. Er hatte wiederum seinen Wohnsitz in Reisse, bis er im Jahre 1882 an Stelle des zum Fürstbischöf von Breslau erwählten Propstes Dr. theol. Robert Herzog nach Berlin kam, um hier entsprechend der vom Fürstbischöf und Kaiser auf ihn gefallenen Wahl das schwere und verantwortungsreiche Amt eines Propstes der St. Hedwigskirche zu übernehmen. Ebenso bekleidete er die Würde eines päpstlichen Bevollmächtigten für Brandenburg und Pommern. Mit großem Eifer unternahm er sich in Berlin der ungemein schwierigen Arbeit, für die Bedürfnisse der seiner



Dr. Johannes Baptista Ahmann †,  
Bischof und Feldpropst der preussischen Armee.

Seelsorge anvertrauten Katholiken in ausreichender Weise zu sorgen und die durch den Kulturkampf geschlagenen Wunden, so viel in seiner Macht stand, zu heilen.

Was Dr. Ahmann für den Ausbau und die Veredlung der bisher etwas vernachlässigt gewesenen St. Hedwigskirche geleistet, sichert ihm bis in späte Zeiten bei den Berliner Katholiken ein dankbares Andenken. Dem mit einer hohen Stupfel versehenen Gebäude fehlte der Abschluß und nicht einmal ein Kreuz deutete seine Bestimmung als Gotteshaus an. Unter dem neuen Propste wurde die herrliche Stupfel mit Kupfer gedeckt und mit einem weithin sichtbaren Strahlenkreuz geschmückt. Dr. Ahmann schenkte der Kirche aus eigenen Mitteln zwei sehr große Leuchter von vergoldeter Bronze, die äußerst reich und kostbar gearbeitet sind. Sie fanden vor dem Hochaltar Aufstellung und ihre Leuchte



gewaltigen Wadsternen brannten zum ersten Male bei der Gedächtnisfeier, die am Johannisstage des Jahres 1888 für Kaiser Friedrich abgehalten wurde.

Am 15. Juli 1885 war die St. Hedwigskirche Zeuge der großen Verehrung, deren sich ihr Propst allgemein erfreute. An diesem Tage feierte Dr. Ahmann sein silbernes Priesterjubiläum und empfing bei dieser Gelegenheit von allen Seiten Beweise warmer Anteilnahme. Tief bewegt las der Jubilar am festlich geschmückten Hochaltar die heilige Messe, und aus den Herzen Tausender stiegen fromme Wünsche und Gebete für sein Wohlergehen zum Himmel empor.

Die Verdienste, welche sich der Propst von St. Hedwig als Militärseelsorger erworben hatte, waren an berufener Stelle nicht unversehrt geblieben, und bereits Kaiser Wilhelm hatte den ihm wohl bekannten Feldgeistlichen als obersten Leiter der katholischen Militärseelsorge ins Auge gefaßt. Nachdem Dr. Ahmann durch päpstliches Breve vom 1. Juni 1888 den Titel eines Bischofs von Philadelphia erhalten, wurde er am 5. Oktober desselben Jahres durch den Fürstbischof Dr. Georg Stopp unter dem Beistande des Bischofs Dr. Leo Redner von Kulm, sowie des Breslauer Weihbischofs Dr. Hermann Gleich in der St. Hedwigskirche zum Bischofe geweiht. Die Geistlichkeit seines Delegaturbezirkes, für den er in eifriger Arbeit segensreich gewirkt hatte, überreichte ihrem scheidenden Oberhirten als ein äußeres Zeichen ihres Dankes eine kostbare Mitra. Am 24. Oktober 1888 erfolgte die königliche Bestallung für ihn als katholischer Feldpropst. In dieser Eigenschaft als der höchste katholische Geistliche in der preussischen Armee traten nicht selten recht schwierige Fragen an ihn heran, die er in den meisten Fällen mit großem Geschick, ohne dabei seinen Rechten etwas zu vergeben, zu lösen verstand. Dabei kam ihm seine große persönliche Liebeshwürdigkeit im Verkehr ungemein zu statten und zahlreiche wertvolle Errungenschaften legen Zeugnis ab für die glückliche Wahl des Propstes zum Bischofe der preussischen Armee. Viel zu früh mußte der verehrte Oberhirte seiner segensreichen Wirksamkeit auf Erden entsagen. Die Berliner Katholiken sollten ihn nicht mehr lebend wiedersehen. Seine Leiche wurde von Ahweiler nach der preussischen Hauptstadt gebracht, und in einem mit Blumen und Palmen reich geschmückten Metallarge in der Garnisonkirche in der Hasenhaide aufgebahrt. Hier fand ein feierlicher Trauergottesdienst statt. Militär-oberpfarrer Generalvikar von Bollmar brachte das heilige Messopfer für die Seelenruhe des Hingegangenen dar und hielt darauf die Trauerrede, in welcher er in schlichten zu Herzen gehenden Worten seiner Pflichttreue, seines Gottvertrauens und seiner unermüdelichen Tätigkeit gedachte. Der erhebenden Feier wohnten außer den katholischen Militärgeistlichen Berlins und der näheren Umgegend, sowie einer großen Anzahl katholischer Geistlicher, auch Oberkonsistorialrat Wölffing mit noch vier andern Herren als Vertreter der protestantischen Militärgeistlichkeit bei. Auch der katholische Studentenverein Ascania und der katholische Gesellenverein, welche beide in der Person der Armeebischofs einen eifrigen Förderer und Gönner verlieren, hatten sich mit ihren Fahnen eingefunden. Das Schiff der Kirche füllten Soldaten aus allen Truppengattungen.

Nachdem Prälat Reuber die Absolution an der Lumba vollzogen, wurde unter Vortragen des Kreuzes der Sarg auf den vierspännigen Leichenwagen gehoben und der Zug setzte sich unter dem Geläute der Glocken der Garnisonkirche nach dem Schlesischen Bahnhof in Bewegung. Hier erfolgte die Weiterführung der Leiche nach Branitz, bei Leobschütz (Oberschlesien), der Heimat Dr. Ahmanns, woselbst unter großer Beteiligung der katholischen Welt, die feierliche Beisetzung erfolgte. Zuerst wurde der Sarg in der dortigen Kirche am Hochaltar aufgebahrt. Pfarrer Hofrichter aus Oberaltdorf hielt die Trauerrede, der er die Bibelworte Jesaja's zu Grunde gelegt hatte: „Meine Wege sind nicht eure Wege, meine Gedanken sind nicht eure Gedanken“. Hierauf fand das Requiem statt. Nach demselben trugen zehn Geistliche den Sarg zu der nahegelegenen Gruft. Nach Gebet, Segen und drei Ehrensalven durch den Kriegerverein, fand die Trauerfeier ihren Abschluß.

Im Dienste der Kirche und zum Wohle der seiner Sirtenergie Anvertrauten hat der Hingegangene sein Leben verbracht, und die göttliche Gerechtigkeit wird ihm für den guten Kampf, den er gekämpft, den verdienten Lohn nicht vorenthalten.

## Die zwei Hausherrn.

Auszug aus den Erinnerungen von Gabriel Fock, Straßenräuber.

Aus dem Englischen von Fritz Reutler.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Der angebliche Hausherr ging aufs Feuer zu, ergriff das Schüreisen und fachte das Feuer von neuem an. Dann wandte er sich um, mit dem Eisen in der Hand. Der erhabenste Ernst thronte auf seinen blassen Zügen.

„Warum habe ich das getan?“ fragte er.

„Ich sollte wohl meinen, um das Schüreisen in die Hand zu bekommen.“

„Ganz richtig. Darf ich nach Ihrem nächsten Schritt fragen?“

„Warum nicht?“ antwortete ich, meine Köchschöze be-  
stehend. „Ich führe einen Revolver bei mir.“

„Welcher wohl feucht ist?“

„Durchaus nicht; denn ich trage ihn immer, wie Sie leben, in einem Futteral von Wadstuch.“ Er hielt inne und legte das Schüreisen bedächtig auf das Kaminsgitter.

„Sie spielen da eine stärkere Karte aus, als ich habe. Ich könnte allerdings noch vorbringen, daß, wenn Sie Ihren Revolver losdrücken, Sie gewiß das ganze Haus und die Nachbarschaft in Alarm setzen und man Ihnen dann wohl einen hänseligen Krug um den Hals legen würde; aber ich will gerne glauben, daß Sie imstande sind, einen Revolver auf drei Schritte gut zu gebrauchen. Was nachher geschehen könnte, damit will ich mich gar nicht abgeben. Das Schicksal Ihres Halses“ — er machte eine wegwerfende Bewegung mit der Hand — „nun ja, ich kenne Sie erst seit fünf Minuten und interessiere mich herzlich wenig für Ihren Hals. Was die Bewohner dieses Hauses anbetrifft, so ist es Ihnen gewiß angenehm zu hören, daß es gar keine gibt. Seit zwei Jahren lebe ich hier mit meinem Diener und einer Köchin; beide schickte ich gestern ohne Kündigung aus dem Hause wegen eines Benehmens, mit dessen Schilderung ich Ihr Ohr nicht beleidigen will. Ich wünschte, Sie hätten diesen Diener gekannt — aber entschuldigen Sie; mit dieser Auskunft, die ich Ihnen gegeben, sollten Sie nun keine Schwierigkeiten haben, den Preis festzusetzen, der genügt, damit Sie dieses Haus augenblicklich verlassen.“

„Mein Herr,“ antwortete ich, „zu meiner Zeit habe ich wohl die Pistole gegen eine oder zwei Personen gerichtet, aber niemals gegen einen Mann von Ihrer Art. Ihre Ritterlichkeit entwaffnet mich allerdings nicht, wohl aber reizt sie mich, Ihre nähere Bekanntschaft zu machen. Ich habe einen vornehm denkenden Mann gefunden und wünsche mit ihm zu speisen, ehe ich Bedingungen mache.“

Dies schien ihm zu gefallen. Er watschelte durch das Zimmer nach einem Buffet und nahm einen Teller voll Biskuit, einen andern mit trockenen Feigen, ein Glas und zwei Flaschen heraus.

„Sherry oder Madeira?“ fragte er. „In der Speisekammer ist auch noch eine kalte Patete, wenn Sie Lust haben.“

„Ein Biskuit genügt,“ antwortete ich. „Am aufrichtig zu sein, ist mir auch der Eimer lieber als der Futtertrog, wie das Pferd sagte. Und der Cognac, den Sie eben versuchten, sticht mir mehr in die Augen als Ihr Wein.“

„Aber es ist kein Wasser hier!“

„Ich habe heute nacht schon so viel eingesogen, daß es mir wohl für diese Flasche reichen wird.“

Ich zog einen Stuhl heran, legte meinen Revolver auf den Tisch und hielt ihm das Glas hin, damit er es fülle. Auch sein eigenes füllte er und setzte sich mir gegenüber.

„Ich erzählte Ihnen von meinem Diener,“ begann er wieder und nippte am Cognac. „Scheint es Ihnen nicht, als ob in diesem Falle, wo ich moralischer Missetat gegenüber stand, mein Unwille mich zu weit hingerissen hätte?“

„Ganz und gar nicht,“ antwortete ich herzlich und füllte mein Glas.

Er schien eine andere Antwort erwartet zu haben.

„Dm, ich dachte, daß ich vielleicht die Missetat zu streng beimgelacht hätte. Aber ich mußte es; dennoch, wenn Sie wüßten, wie mir der Mann fehlt —“ Er hielt inne und trommelte mit den Fingern auf dem Tische; dann fuhr er fort:

„Man hat ja wohl eine angeborene Neigung, Dienern zu verzeihen — Baaras zum Beispiel. Und mein Diener war überdies so ein seltener Vogel — ein schwarzer Schwan unter Dienern! Er war mehr als Diener; er war ein behender und



höchst begabter Mann. Am besten werden Sie wohl die Feinheit seines Geschmacks, seine unermüdete Arbeitskraft beurteilen können, wenn Sie bedenken, daß er sich an meinem Vorbild emporbildete."

Ich nickte über mein Glas hin.

"Ich bin ein Gelehrter; ich hatte ihn dazu erzogen, mir laut vorzulesen, und hörte ihm gerne zu, denn er las mit Verständnis und Ausdruck. Ich spreche klar und präzise wie ein Gelehrter, und er lernte bald mir ebenso zu antworten. In allem hat er sich nach mir gebildet. Er hielt sich so aufrecht wie ich, in allem war er mir ähnlich. Ich blickte ihn an und es war mir, als sähe ich in einen Spiegel. Sie können sich denken, welche Befriedigung mir das gewährte. Er war vollständig mein Abbild, und daher war es mir doppelt schmerzlich, daß er sich so vergessen konnte."

"Sagen Sie," unterbrach ich ihn hier, "Sie brauchen einen Diener?"

"Ach! Haben Sie das wirklich schon begriffen?"

"Gut also," sagte ich, "nehmen Sie mich zum Diener, dann höre ich auf, Strolch zu sein."

Er lehnte sich in seinen Stuhl zurück und betrachtete mich mehr nachdenklich als ernst.

"Glauben Sie mir nur," fuhr ich fort, "der Gedanke ist nicht schlecht; es könnte Ihnen Schlimmeres passieren. Ich bin allerdings ein wenig . . . heruntergekommen. Das will ich nicht leugnen. Aber ich habe in Oxford studiert und ein wenig Griechisch und Lateinisch fißt mir wohl auch noch im Kopf. Ich würde Ihnen noch alles vorlesen in einem Ton, der Ihr Ohr nicht beleidigen sollte. Meine Weinkenntnisse sind bedeutend; daß ich sie mir mehr in fremden Kellern angeeignet habe als in meinem eigenen . . . das ist mein Unglück; aber mein Wissen in diesem Fach ist darum nicht geringer. Mehr noch: so lange ich in Ihrem Dienst bin, können Sie sich die häßlichste Köchin von der Welt engagieren. Ihr Haus gefällt mir! Sie suchen einen Diener! Ich bewerbe mich um die Stelle."

"Um, ich gebe vierzig Pfund jährlich," sagte er.

"Und für den Preis bin ich billig."

Er füllte sein Glas und betrachtete mich eine Weile.

"Sind wir aber nicht ein wenig voreilig?" sagte er nach einer kleinen Pause. "Sie sagen ganz ruhig: Nehmen Sie mich zum Diener, Hausmeister, Kellermeister — und ich höre auf, Landstreicher zu sein! Gut gesprochen! Der Wunsch allein ist schon lobenswert! Aber ebenso gut könnte ein Mann sagen: Ich will nicht länger Richter sein, ich will malen! Umzatteln ist immer schwierig. Und Sie . . . scheinen mir nicht einmal Ihren Beruf gründlich zu verstehen."

"Um so mehr Grund zum Umzatteln," bemerkte ich. "Bedenken Sie doch, wie wenig ich fordere und wie groß daher mein Verlangen sein muß, ein neues Leben zu beginnen. Nehmen Sie mich einen Monat auf Probe. Passe ich Ihnen dann nicht, so sagen Sie es mir und ich verlasse Ihr Haus mit nichts als meinem Monatslohn in der Tasche."

"Ach, wenn Sie meinen Parkinson gekannt hätten!" rief er mit einem Seufzer.

Nun ist es eine alte Geschichte, daß das dritte Glas immer eine bedauerliche Wirkung auf mich ausübt. Aus der eifrigsten Stimmung verfiel es mich stets in eine vedraben-schwarze Erregung, aus dem unbändigsten Trostimm in rasende Wut.

So war's auch jetzt.

Während ich auf den Tisch.

"Zum Fenster mit Ihnen und Ihrem Parkinson," rief ich. "Nun ist's genug. Schweigen Sie doch von diesem Merl. Ich sehe schon, was Sie im Schilde führen. Sie möchten mich betrunken machen und wollen Ihr dummes Geschwätz so lange fortsetzen, bis ich unterm Tisch liege."

"Bitte, keine Mißverständnisse," unterbrach er mich. "Sie haben sich selber hier eingeladen, sowohl zum Kommen als zum Bleiben . . . nicht ich! Was den Kognak anbetrifft, wenn er Ihnen zu Kopf steigt, so können wir ja etwas anderes veruchen. Hier ist Madeira."

Er reichte mir eine Flasche herüber. Ich füllte mein Glas und leerte es auf einen Zug. "Madeira," rief ich, indem ich mich förmlich schüttelte. "Brrr! Der gewöhnlichste Marjala!"

Stamm hatte ich das Wort ausgesprochen, so erhob er sich mit großem Ernst und reichte mir die Hand über den Tisch herüber.

"Geben Sie mir Ihre Hand," jagte er mit bewegter Stimme. "Es soll mir eine Ehre sein, die Hand eines Mannes zu drücken, der nach dem dritten Glas Kognak noch im stande ist, Marjala von Madeira zu unterscheiden. Vor zwei Minuten bewarben Sie sich um die freie Hausmeisterstelle bei mir. Ich zögerte. Jetzt bitte ich Sie, Ihre Bewerbung wiederholen zu wollen. Sprechen Sie das Wort aus, und ich stelle Sie an sofort, und zur Belohnung sollen Sie diese zweite Flasche hier — das ist nämlich der echte Madeira — mit zu Bett nehmen dürfen."

Ich reichte ihm meine Hand, die er herzlich drückte; dann ergriff er einen Leuchter, winkte mir, ihm zu folgen, und verließ das Zimmer.

Ich ging ihm nach, nahm draußen meine Stiefel in die Hand und wir schritten den langen Hausflur und die Treppe hinunter.

Unten in der Vorhalle blieb er stehen und schraubte die Lampe etwas höher.

Während er dies tat, warf ich einen flüchtigen Blick auf meinen vermeintlichen Feind, die Bulldogge. Sie lag genau in derselben Stellung wie vorher.

Brillant ausgestopft! sagte ich zu mir selbst. Wirklich brillant. Aber immerhin nur ausgestopft. Wo waren nur meine Sinne! Plötzlich erwachte in mir ein leiser Argwohn. Mein Führer hatte sich zu der Türe links gewandt und wollte sie eben öffnen. "Halt!" rief ich. "Das ist alles schön und gut! Wer aber bürgt mir dafür, daß Sie mich nicht in dieses Zimmer sperren, indem Sie mich zu Bett schicken, um dann die Nachbarschaft zu alarmieren und mich zu fangen?"

"Ja," sagte er mit sehr ernstem Gesicht, "ich fürchte, daß Sie sich da mit der einzigen Sicherheit begnügen müssen, die ich Ihnen geben kann: das Ehrentwort eines Mannes. Nie, weder heute noch später, werde ich auch nur eine Silbe über die Ereignisse der heutigen Nacht verraten! Doch — wenn Sie mir nicht trauen wollen — gehen wir wieder hinauf."

"Nein," sagte ich, "ich vertraue Ihnen."

Er nickte ernsthaft und öffnete die Türe. Sie führte in ein zwar kleines, aber behagliches Schlafgemach, weit behaglicher, als ich seit langem eines gesehen hatte.

"Sie können sich getroßt ins Bett legen," sagte er, "es ist frisch bezogen. Ich werde Ihnen inzwischen eines meiner Nachthemden holen."

Damit setzte er das Licht auf den Tisch neben dem Bett nieder und wandte sich zum Gehen.

"Sie häufen feurige Kohlen auf mein Haupt," sagte ich.

"Glauben Sie mir, an allen Ihren neunundneunzig schönen Eigenschaften liegt mir kein Pfifferling; aber Ihr Gaumen ist meiner Sorgfalt wert," erwiderte er.

Er ging und kam nach wenigen Minuten mit dem Nachthemd wieder. "Gute Nacht!" rief er, indem er es zur Türe hereinwarf, und ohne daß er mir zu danken Zeit ließ, hörte ich ihn wieder die Treppe emporsteigen.

Nun möchte man doch gewiß denken, daß ich nichts Eiligeres zu tun hatte, als meine nassen Sachen abzuwerfen und in das einladende Bett zu kriechen. Das tat ich aber nicht.

Im Gegenteil! — Ras und schwer, wie sie waren, zog ich meine Stiefel wieder an und blieb nachdenklich auf der Bettlante sitzen. Zuerst starrte ich unverwandt in das Licht hinein, dann, als dieses niedergebrannt war und mit einem Zischen und Sprühen erlosch, blickte ich starr und fest in das schwarze Biered meines Fensters, bis es allmählich heller und heller, zuletzt oran wurde. Dabei fror mich entsetzlich und meine Zähne klapperten mit unheimlichem Geräusch gegen einander. Ich glaube nicht einmal, daß ich Mißtrauen oder Argwohn gegen das Wort meines Wirtes hegte: ich sah nur da und dachte und dachte an — mein neues Leben, meine nächste Zukunft, und ich muß gestehen, es waren gute Vorsätze, die ich faßte. Plötzlich hörte ich, wie die Haustüre leise geschlossen wurde, wie ein Mann mit vorsichtigen, leisen Schritten über das Pflaster dem Dostor zuschritt. Dann fiel auch dieses zu . . . und ich hörte nichts mehr.

Dieser unerwartete Verrat traf mich wie ein Donner Schlag. Vor Schrecken sank ich fast zu Boden. Aber nur eine Sekunde dauerte diese Schwäche; ich sprang auf und stolperte ohne Licht in die jetzt fast dunkle Vorhalle hinaus. Die Hängelampe



war verlockt und durch die Gasstößen über der Türe drang ein fahles, graues Dämmerlicht herein.

Mein erster Blick fiel auf den Hund, der immer noch unverändert dalag, die Vorderpfote über der Nase. Da packte mich plötzlich ein furchtbarer Argwohn. Ich sprang auf das Tier zu und legte meine Hand auf seinen Körper. Es war nicht ausgestopft, das fühlte ich sofort, denn meine Finger sanken tief in das schlaffe, weiche Fleisch ein. Ich zog es unter dem Tisch hervor, schleppte es bis zur Haustüre und riß diese auf, um besser sehen zu können.

Von Ohr zu Ohr klappte eine Wunde in meinem Hals.

Entsetzt ließ ich den leblosen Körper wieder fallen und stand regungslos da.

Wie viele Sekunden so vergingen — ich weiß es nicht. Zweimal hob ich den Fuß, um zur Türe hinaus zu laufen. Dann überlegte ich, stieg über den Hund hinweg und eilte die Treppe empor.

Der lange Flur war jetzt ganz finster; aber ich tastete mich an der Wand entlang, bis ich wieder zu jenem Zimmer am Ende kam. Die Türe war noch offen und ich sah, wie das erste frankhaft bleiche Morgendämmern durch die Vorhänge hereindrang. Auf dem Tisch standen noch die Flaschen und Gläser und dort rechts sah ich auch die dichtverhängte Türe.

Ich schob den Vorhang beiseite und klinkte die Türe auf. Alles, was ich zuerst sehen konnte, war eben ein kleines, einseitiges Zimmer, dann bemerkte ich mir gegenüber, dem Fenster entlang, etwas Weißes, ein Bett, und endlich, daß jemand oder etwas auf dem Bette lag. Ich horchte.

Aber kein Laut war zu hören, außer dem wilden Klopfen meines Herzens. Ich streckte meine Hand nach dem Fenstervorhang aus. Mit einem Ruck zog ich ihn zurück und blickte nach dem Bette und dem darauf liegenden Etwas hin.

Es war ein toter Mann!

Das friedliche, wachsbleiche Gesicht eines Greises mit kleinen, feinen Nähtchen um den Mund und Augen und umrahmt von langen, dünnen, weißen Haarsträhnen. Der Körper war leicht zur Seite geneigt und die eine Hand hing in scheinbar ganz natürlicher Weise aus der Bettdecke hervor.

Nur daß die Bettdecke einige große dunkle Flecken zeigte. Und da erst begann ich alles klar vor mir zu sehen, alles zu verstehen. Jetzt erst stand ich dem Herrn des Hauses gegenüber, und nun wußte ich erst genau, wie sein entlassener Diener Parkinson aussah. Und dann ergriff mich ein furchtbarer Schreck! Und ohne auch nur einmal zurückzublicken, raste ich davon; Hals über Kopf die Treppe hinunter, drei, vier Stufen auf einmal. Hinaus aus dem Hause, über die Leiche des Hundes weg ... hinaus ins Freie. Der Sturm war vorüber, weißliches Tageslicht erglänzte über dem Moorland. Mich aber fror. Und ich rannte schneller und immer schneller.



Friedrich Wilhelm,  
Großherzog von Mecklenburg-Strelitz.



Auguste Karoline,  
Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz.

### Zur diamantenen Hochzeit des Großherzogpaares von Mecklenburg-Strelitz.

(Am 28. Juni 1903.)

(Mit zwei Abbildungen.) (Nachdruck verboten.)

Für das Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz und besonders für die Residenz Neustrelitz bedeutet der 28. Juni d. J. ein Freudentag, wie solcher selten zu verzeichnen ist. Gilt es doch, die diamantene Hochzeit des großherzoglichen Paares festlich zu begehen, und wenn auch von geräuschvollen, für

das greise Jubelpaar anstrengenden öffentlichen Lustbarkeiten auf dessen Wunsch Abstand genommen werden mußte, soll der Tag doch nicht ganz ohne gebührende Feierlichkeit vorübergehen.

Angesichts des hohen Alters des Fürstenpaares — der Großherzog sieht gegenwärtig im 84., die Großherzogin im 81. Lebensjahre — und des schwankenden Gesundheitszustandes des Großherzogs wird das Volk den Erlaß seines Landesvaters, in welchem er auf eine öffentliche Feier des seltenen Gedenktages verzichtet, zwar bedauern, aber auch vollständig begreifen.

Großherzog Friedrich Wilhelm wurde am 17. Oktober 1819 als Sohn des Großherzogs Georg und der Prinzessin Marie von Hessen-Kassel geboren. Er wurde

in Strelitz von Gymnasialprofessoren unterrichtet, worauf er zur Vollendung seiner Studien die Universität Bonn bezog. Nach dem am 6. September 1860 erfolgten Tode seines Vaters übernahm er die Regierung, bei welcher er die Erwartung, die hinsichtlich der frei-



Das Eberhard-Denkmal in Gübingen.



nünftigen Bestrebungen auf ihn gesetzt worden, keineswegs erfüllt; vielmehr sprach er sich bei der Huldigung für die Jordaner des Lebenswesens aus. In Mecklenburg haben, obwohl alle Staatsbürger vor dem Gesetz gleich und allen die Staatsämter auf gleiche Weise zugänglich sind, die Mittergutsbesitzer und der Adel besondere Vorrechte. Die Leibeigenschaft und Gutsuntertänigkeit waren erst im Jahre 1824 unter dem Vater des gegenwärtig regierenden Großherzogs aufgehoben worden.

Im Jahre 1866, beim Ausbruch des österreichisch-preussischen Krieges trat Großherzog Friedrich so zögernd auf Preussens Seite, daß seine Truppen nicht mehr am Kampfe teilnahmen, während der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, mit den preussischen Truppen vereint, bis Nürnberg vordrang. Dem preussischen Entwurf vom 4. August für einen norddeutschen Bund stimmten beide Mecklenburg nur zögernd und unter Vorbehalt bei. Beim deutsch-französischen Kriege hatten auch Mecklenburgs Truppen im Verband des 9. Armee-Korps ruhreichen Anteil, aber mit der neuen Ordnung der deutschen Verhältnisse konnte sich Großherzog Friedrich schlechterdings nicht befreunden.

Unter seiner langen Regierung hat das Land einen erfreulichen Aufschwung genommen. Handel und Gewerbe sind zwar der Beschaffenheit des Landes nach von geringer Bedeutung. Dafür blühen Ackerbau und Viehzucht. Zur Hebung des Handels wurden zahlreiche Kanäle gebaut, und das Eisenbahnetz bedeutend vergrößert. Für das öffentliche Wohl wurden hervorragende Anstalten gegründet, denen das Großherzogspaar seine Förderung und Teilnahme in gebührender Weise schenkt.

Am 28. Juni 1843 wurde in London in der Schloßkapelle des Buckinghampalastes die feierliche Trauung des jetzigen Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz mit der Tochter des Herzogs Adolf von Cambridge, Auguste, Prinzessin von Großbritannien, vollzogen. Sechzig Jahre sind nun seitdem verfloßen und in diesem langen Zeitraum hat das großherzogliche Paar Freund und Leid gemeinsam getragen. Die Großherzogin hat sich bald in die ihr fremden Verhältnisse eingewöhnt und ist ihrem Gemahl eine treue und verständnisvolle Lebensgefährtin geworden.

Das Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz hat bei einer Größe von 2930 Quadrat-Milometer 102,600 Einwohner, worunter nur 710 Katholiken, 500 Juden. Das Gebiet gehört zu den nordlichen Missionen Deutschlands unter Verwaltung des Hochwürdigsten Bischofs von Osnabrück als Apostolischen Provikars. Zu diesen Missionen werden gezählt die preussische Provinz Schleswig-Holstein (hat seit 1868 eine eigene Präfektur), die freien Städte Bremen, Hamburg, Lübeck, die Großherzogtümer Mecklenburg-Schwerin und -Strelitz, das oldenburgische Fürstentum Lübeck, das Fürstentum Schaumburg-Lippe und seit 1894 die Insel Helgoland, im Umfange von 36,731 Quadrat-Milometer mit 70,000 Katholiken in 38 Stationen. 1899 betrug die Zahl der Priester 49 und die der Schulen 40 mit 108 Klaffen. Das

Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz hat 1 Missionsstation. Unter „Station“ versteht man einen Ort, wo eine Kirche, eine Kapelle oder ein Haus den katholischen Gottesdienst ermöglicht. Die Hauptstadt von Mecklenburg-Strelitz ist Neustrelitz (11,340 Einwohner, darunter 258 Katholiken und 65 Juden). Seit 1888 hat dieselbe eine neue katholische Kirche.

## Zähes Glas.

(Nachdruck verboten.)

Es ist seit langer Zeit die Aufgabe der Glastechnik gewesen, dem Glase außer Klarheit und Durchsichtigkeit auch eine gewisse Zähigkeit zu verleihen. Man wollte, trotz der sprichwörtlichen Sprödigkeit des Glases dieses wie tausend andere Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens widerstandsfähiger gegen Stoß und Schlag, Hitze

usw. machen. Dieses Verlangen ist sogar ein völlig berechtigtes, denn wir wissen, daß den Alten ein Verfahren zur Herstellung eines solchen Glases bekannt war; warum sollte man also nicht das alte Verfahren wieder entdecken oder ein neues zur Erreichung desselben Zweckes ausfindig machen? Dies soll nun, wie amerikanische Fachblätter berichten, einem gewissen Rauffeld in Matthews in Indiana geglückt sein.

Das von dem Erfinder nach jahrelangen Versuchen hergestellte Glas widersteht einer äußerst rauhen Behandlung, ohne es zu zerbrechen. Obwohl der Erfinder niemanden Einzelheiten über sein Verfahren mitgeteilt hat, steht doch schon fest, daß Kalk und Blei, welche bei den gewöhnlichen Gläsern eine so weentliche Rolle spielen, in dem neuen sogenannten „hämmerbaren“ Glase nicht vorhanden sind.

Das Geheimnis der Erfindung liegt natürlich im wesentlichen in der Beschaffenheit der verwendeten Stoffe, wie in dem Mischungsverhältnis, wenn auch die Ofen und Tiegel resp. Öfen nicht ohne Bedeutung für das Resultat sind. Bezüglich der Öfen ist zweierlei sorgfältig zu vermeiden: Andauernde starke Erhitzung von außen und Schadhafteit im Innern — Gefahren, deren unheilvoller Einfluß jedem Glasmacher bekannt sein dürfte. Die Schadhafteit des Tiegels ist nicht nur deshalb unangenehm, weil dadurch gelegentlich ein Ausfließen des Inhaltes in den Ofen herbeigeführt werden kann, sondern auch deshalb, weil durch die Verbindung von Bestandteilen des Glases mit Teilen der Ofenwand (infolge Bildung eines mischmelzbaren Aluminats) eine Trübung der Glasmasse eintreten kann.

In seiner Glashütte zu Matthews machte der Erfinder die folgenden Bemerkung, die er sich vor jedem Besucher zu wiederholen erbot. Zunächst wurde ein Lampenzylinder in einen Eimer mit Eiswasser gelegt und nachdem er sich bis auf die



Die Göschenen-Reußbrücke.



Temperatur des Wassers abgekühlt hatte, herausgenommen und sofort auf eine hochbrennende Lampe aufgesetzt. Der aus der blakenden Flamme sich niederschlagende Ruß floß mit den Wasserresten am Zylinder herab, ohne denselben zum Springen zu bringen. — Ein anderer Zylinder wurde dann auf einen kleinen, mit feuerfesten Steinen ausgefetzten Gasofen gelegt und einseitig erhitzt. Obwohl schließlich die eine Seite schmolz und herabtropfte, zeigte sich kein Sprung im Glase; daselbe war vielmehr, abgesehen von einer gewissen äußerlichen Rauheit, genau so klar, wie vorher. Dann wurde in einen bauchigen Glaszylinder kaltes Wasser gegossen und dieser so lange über Feuer gehalten, bis das Wasser kochte. Eine Anzahl gleicher Zylinder, die dem Packraum entnommen waren, wurden einzeln in kochendes Wasser getaucht und darauf schnell in einen Kübel mit kaltem Wasser geworfen, ohne daß einer sprang. Ferner wurde, um die Widerstandsfähigkeit des Glases gegenüber mechanischen Beanspruchungen zu zeigen, ein Zylinder als Hammer benutzt, um eine Glasfiste zuzunageln: auch diese Probe wurde ohne Schaden überstanden.

Das größte Interesse dürfte wohl die Herstellung eines Zylinders beanspruchen, bei der ein Glaszylinder als Form diene; das heiße Glas des neuen Zylinders wurde in die Glasform eingblasen. Beide, die Form wie der neue Zylinder, gingen vollkommen unverleht aus dem Verfahren hervor.

Äußerlich ist das neue Glas den bisher bekannten Gläsern sehr ähnlich; vielleicht ist es etwas klarer und im geschmolzenen Zustande elastischer. Man kann aus demselben ebensowohl dicke Platten, wie papierdünne Scheiben herstellen und erhält in beiden Fällen ein gleich zähes Produkt. Eine dünne Glascheibe konnte so rauh behandelt werden, wie eine starke Oberlichtplatte, ohne daß ein Schaden daraus resultierte.

Die Vorteile, welche diese enorme Widerstandsfähigkeit namentlich für Gegenstände des Hausgebrauchs mit sich bringen würde, sind außerordentlich und lassen dem neuen Glase eine baldige ungeheure Verbreitung vorhersehen — vorausgesetzt, daß eben alle vorstehend wiedergegebenen Angaben den Tatsachen entsprechen. Amerikanischen Nachrichten gegenüber ist aber nach dieser Richtung meist eine gewisse Vorsicht nicht unangebracht.

S. St.

### Unter der Linde.

(Nachdruck verboten.)

Heiße Linde mir erzähle,  
Was dein Stämmchen dünn geschaut,  
Anorr'ger Stamm mir nicht verbehle  
Was die Vöglein lieb und traut,  
Die in deinen Zweigen wohnen,  
Stets gesungen deinen Kronen.

„Gute Zeiten, böse Zeiten,  
Die an mir vorübertrauhten,  
Brachen Freuden viel und Leiden,  
Nacht und Tag ja immer tauschten,  
Winternacht jagt Sonnenschele  
Heber ihres Hauses Schwelle.

Unter meines Laubes Schatten  
Ruhte mancher Wandersmann,  
Und es sang den Wegesfater  
Bald ein Lied in Schlafes Pann,  
Neu gehärtet muß er wandern,  
Bald bescharr' ich einen andern.

Manchen Hader, manche Zwiste  
Ruhte mein Gezweig vertraut,  
Manche Falschheit und Gelüste,  
Sah ich hinter mir auch lauern,  
Und ich konnte es nicht wehren,  
Konnte nicht die Aerevel hören.

Viele sah ich kommen, gehen,  
Die bei mir vertraut gespieler,  
Sah den Tod ins Grab sie mähen,  
Oft auch hat in mir gewühlet  
Wilder Sturm, Doch seht ich hebe,  
Wand Geschlecht noch nach dir lebe!

Sadamar.

G. Reichwein.

## Kleine Rundschau.

21. Juni 1903.

Der an der italienischen Universität Pavia wirkende gelehrte Forscher Dr. Sormani hat lange Jahre auf das Studium der Hundswut verwendet, und nach mancherlei vergeblichen Versuchen soll es ihm endlich gelungen sein, den Bazillus, der diese Krankheit erregt, zu entdecken. Die Forscher waren bereits seit Jahrzehnten der Ansicht, daß ein Keim der Hundswut vorhanden sein müßte, wenn auch die Entdeckung desselben äußerst schwierig sei. Sie begründeten ihre Ansicht damit, daß sie auf die Uebertragbarkeit der Krankheit durch Impfung hinwiesen und das Vorhandensein eines regelmäßigen zeitlichen Zwischenraumes zwischen der Impfung und dem Ausbruch der Krankheit betonten, sowie vor allem auch ihre bis ins einzelne gehende Ähnlichkeit mit dem Starrkrampf hervorhoben, dessen Bazillus bereits seit langem bekannt ist. Die Versuche sind indessen vielfach fehlgeschlagen, was Dr. Sormani der ungewöhnlichen Vielgestaltigkeit des von ihm entdeckten Keimes zuschreibt, der außerdem einer der kleinsten bekannten Lebewesen ist und nur bei 1200facher Vergrößerung durch das Vergrößerungsglas wahrgenommen werden kann. Für sein genaues Studium mußte Sormani die stärkste erreichbare Vergrößerung anwenden. Falls die Entdeckung des Hundswut-Bazillus sich als sichere Tatsache bestätigt, so wird sie zweifellos zu einer Veränderung und Vereinfachung der Schutzimpfung gegen Hundswut und möglicherweise auch zur Erkennung der Ursachen anderer Krankheiten führen, deren Erreger bisher wegen ihrer geringen Größe und Vielgestaltigkeit der Forschung entgangen sind. Es darf indessen nicht unerwähnt bleiben, daß man gerade auf diesem Gebiete schon viele Enttäuschungen erleben mußte.

Auch auf dem Gebiete der Bodenforschung ist von der Entdeckung eines Keimes zu berichten, der in die niedrigste Form der tierischen Lebewesen gehört. Seine Auffindung ist dem Professor Councilman von der Harvard-Universität in Boston zuzuschreiben, doch muß auch hier betont werden, daß erst ausgiebige Beweise vorliegen müssen, ehe man sichere Hoffnungen an die Entdeckung knüpfen kann.

Durch Zufall will man kürzlich in Australien ein Mittel gegen Krebsgeschwüre gefunden haben. In Madan, einem der Mittelpunkte der Rohrzuckerfabrikation, verschluckte ein krebskranker deutscher Arbeiter aus Versehen etwas Melasse. Es ist dies ein Zuckersaft, der den Rückstand bei der Zuckerverbereitung bildet und Kali, Natron, Chlor, Barnt und andere Salze enthält. Der Arbeiter, der an einem Krebsgeschwür im Halse litt, spürte nach dem Genuß der Melasse eine solche Erleichterung, daß ärztliche Berühmtheiten der Sache näher traten und bei verschiedenen Krebskranken Melasse als Heilmittel angewandten. Anfangs begegnete man dieser durch Zufall herbeigeführten Entdeckung vielfach mit Mißtrauen, aber durch den Arzt eines Krankenhauses in Mosong werden nun neuerdings zwei Fälle berichtet, in welchen überraschende Heilungen mit Melasse erzielt worden sind. In dem schwereren Falle soll es sich bestimmt um Magenkrebs gehandelt haben, und obgleich das Leiden schon weit vorgeritten gewesen, sei der Kranke vollständig geheilt worden.

### Das neuenthüllte Eberhard-Denkmal in Tübingen.

(Mit Abbildung.) (Nachdruck verboten.)

Die Neckarbrücke in der württembergischen Universitätsstadt Tübingen hat einen würdigen und sehr wirkungsvollen Schmuck erhalten durch das Eberhard-Denkmal, das kürzlich in feierlicher Weise enthüllt worden ist. Eberhard V. im Bart, geboren 1145, seit 1170 Graf, von 1195 bis 1196 als Eberhard I. Herzog von Württemberg, stiftete im Jahre 1177 die Universität Tübingen und errichtete damit eine berühmte und segensreiche Stätte der Wissenschaft. Das Denkmal ist eine Schöpfung des Stuttgarter Bildhauers A. Freund, die dem Künstler alle Ehre macht. Die hohe, aufrechte Gestalt des vollstümmlichen „Grafen im Bart“, in dessen Antlitz Kraft und Milde sich paaren, stützt sich mit der Linken aufs Schwert; in der Rechten hält der Gründer der Tübinger Hochschule die entfaltete Stiftungsurkunde. Sein Haupt ist entblößt; der abgelegte Helm liegt ihm zu Füßen. Das Modell des Standbildes ist in der württembergischen Metallwarenfabrik zu Geislingen galvanoplastisch umfließt worden, so daß es den Einflüssen der Witterung lange Zeit Trost bieten können wird. In der Einweihungsrede feierte Professor W. Buisch den Grafen Eberhard, der in der geschichtlichen Erinnerung des württembergischen Volkes in erster Reihe stehe und dessen Name mit Tübingen untrennbar verknüpft sei. Verschwunden sei die unter ihm gebaute Neckarbrücke;



feine Holzere Schöpfung, die Hochschule, siehe nach auf dem von ihm gelegten Grund. „Mögen in unserer Museumstadt“ lautet es, „in Zukunft tüchtige und in ihrer Endigkeit glückliche Geschlechter vorüber am Denkmal Eberhards ein- und ausziehen! Vor ihm, dem Träger der Vergangenheit, grüßen wir die Zukunft des Landes und seiner Hochschule!“

### Die Göschenen-Reußbrücke.

(Mit Abbildung.) (Nachdruck verboten.)

Das interessanteste Teilstück der Gotthardbahn liegt unstrittig beim Dörfchen Wassen. Es handelte sich hier darum, die Bahn von der 741 Meter über Meer gelegenen Station Gurtmellen, ohne das Maximum der Steigung (25 Prozent) zu überschreiten, annähernd auf die Höhe von Göschenen zu heben, was nur durch die Anlage von drei Wehrtunnels, welche spiralförmig im Innern des Gebirges aufwärts steigen, möglich gemacht werden konnte. Wir fahren zuerst durch den 1487 Meter langen Pfaffenprungtunnel. Während, es geht immer gradaus, sind wir höchlich erstaunt, uns bei Ausfahrt 35 Meter über der Einfahrt zu befinden. Und so geht's uns beim 1090 Meter langen Watteringertunnel, aus dem wir, nordwärts, also eigentlich rückwärts fahrend, die Station Wassen erreichen. Das kleine Bergdorf mit seinen sepia-bräunten Bauernhäuschen wird von einem freundlichen Kirchlein behütet, welches auf einem Hügel steht, den wir kurz vorher durchfahren haben. Vor uns schon die obere Wattering-Reußbrücke einen flüchtigen, aber prächtigen Blick auf das Tal und die nördlichen Berggipfel preis, so können wir uns hier beim Kirchlein in Ruhe dem Zauber der Schönheit hingeben. Den Hintergrund des Tales schließt die 3000 Meter hohe, schneegekrönte Windgelle ab, während östlich sich der wilde, lawinengefährliche Diedenberg erhebt. Zu Füßen aber erblicken wir die vielverschlungene Bahnanlage.

In ihrer Weiterfahrt setzt die Bahn über die 63 Meter lange und 79 Meter breite mittlere Reußenreißbrücke, der gewaltigsten der ganzen Linie, um sich dann im Leggisteinfahrtunnel zu verlieren. Bei der dritten Reußenreißbrücke tritt sie wieder zu Tage und hat nun eine Höhe von 990 Metern erreicht, so daß sie bis Göschenen nur noch 120 Meter Steigung zu bewältigen hat. In einer für den Reisenden verwirrenden Weise sind wir in kurzer Zeit dreimal über den wilden Reußenbach gefahren, und immer wieder trat das Wässener Kirchlein in unser Gesichtsfeld — über uns, hinter uns und unter uns. Nachdem wir auf unsrer Weiterfahrt den 1563 Meter langen Ragbergtunnel passiert, fahren wir über die 63 Meter lange und 49 Meter hohe Göschenenreißbrücke, deren malerische Lage unser Bild in vortrefflicher Weise wiedergibt, in die Station Göschenen ein.

Und nun den Bergtod in die Hand! Unser Ziel ist das Berner Oberland. Durch die schaurig-wilde Schlucht der Schöllenen führt uns die alte Gotthardstraße in das zu einem besetzten Kriegs-lager gewordene Arsenental und hinauf zur Furka. Oberhalb der Abbruchstelle durchqueren wir den zerklüfteten Rhodenerfisch, um über Kägelisgrätkli noch vor Nacht das Grimselhotel zu erreichen. Noch leuchtet der Morgenstern hoch über der stillen Bergwelt, und schon folgen wir dem Führer, der uns heute über das Finster-aarjoch nach dem poesievollen Grindelwald bringen will. Es ist dies ein anstrengender Tagesmarsch, allein man atmet leicht in der reinen Höhenluft und schreiet mit Lust über die weißgezeichneten Gletscher und Firnmeere, mitten durch die hohen Berggipfel, welche ernst und feierlich auf uns herabschauen.

Unter dem berückenden Zauber der hehrstvollen Jungfrau und ihrer Vasallen stehend, bringt uns der folgende Tag nach Mürren, von wo aus wir auf mannigfaltig verschlungenen Wegen, aber immer auf Pfaden, über denen trotz ihrer Rauheit der Geist der Schönheit schwebt, an den stillen Teichensee und dann nach dem an der Gemmhirone liegenden Mandersteg gelangen. Das Bild, das hier sich entfaltet, ist ein großartig schönes. Im Hintergrunde des vor uns liegenden Teichensees mit seinen walddünen Ge-längen thront, eingehüllt in blendendweißen Girmelinmantel, die Aaralönigin Blümlisalp, deren höchster Gipfel, das Blümlisalpphorn, 3670 Meter erreicht. Mit magischer Gewalt zieht sie unser Herz hinauf zu sich, allein die Wanderspöcht ruf uns aus der Welt der Trille und des Friedens abwärts, dem Norden zu.

Bis Kruttigen ist's gerade eine schöne Morgenwanderung. Ein wohlhabender Marktflecken, über sonnigen Wiesengrund gedreht, tritt uns entgegen. Müdliche und aufgeweckte Leute grüßen uns. Touristen wählen sich gern den stillen Ort zum Aufenthalt, denn die Luft ist mild und rein. Das Kirchlein erinnert uns an dasjenige im Schweizerdorf in Paris. Aber welche ein Unterschied in der Umgebung, in den Leuten, in gar allem! Was wollen auch Menschen sich erkühnen, das nachzubilden, was die Natur in Jahr-hunderttausenden Hohen und Herrliches gebaut! Wir sind zwar den Bergriesen nicht mehr so nahe wie in Mandersteg, allein dessen ungeachtet grüßen aus dem Hintergrunde des Tales in leuchtender Klarheit und Schöne das Balmborn und der mächtige Aletsch.

Eine lustige, janzende Fahrt talabwärts nach Spiez, denn über die kühlenden blauen Fluten des freundlichen Vergesee — und wir sind in Thun, dem altertümlichen, originellen Städt-chen. Lieblich am Ausfluß der Aare aus dem Thunersee gelegen, wird es auf der Ostseite stolz überragt von der 1182 erbauten

Burg, welche samt dem neueren Schloß von einer Ringmauer umschlossen wird und aus einem gewaltigen vieredigen Turm mit vier Ecktürmen besteht. Der ehemalige Ritteraal, wo einst Weckerklang und Minnegejang ertönten, ist zum ersten Museum geworden, in welchem allerlei Altertümer und Siegeszeichen aus den Murtnerkriegen aufbewahrt werden. Noch einmal wenden wir vom Kirchhof aus unsern Blick in die Herrlichkeit der strahlenden Firnen, und durch unsre Seele zieht der „Schweizerpsalm“:

Ja, die fromme Seele ahnt  
Gott im hehren Vaterland. J. Brässel.

### Theodor Reichmann †, Opernsänger in Wien.

(Nachdruck verboten.)

Am 22. Mai 1903 schied im Sanatorium Marbach am Bodensee ein Sängler aus dem Leben, welcher zu den Berufensten unter den Auserwählten gehörte, der am 28. März 1849 in Moskau geborene berühmte Baritonist Theodor Reichmann, dessen Bild wir hier unsern Lesern vorführen. Reichmann sollte sich dem Kaufmannstande widmen und war als Jüngling in einem Zigarren-geschäft der Leipzigerstraße in Berlin tätig. Diese Beschäftigung sagte ihm aber nicht zu; es zog ihn mit magischer Gewalt zum Theater, er fühlte etwas in sich, dem er nicht zu widerstehen vermochte, und er sah sich schon im Geiste als Held auf den welt-beachtenden Brettern stehen. An einem Vereinsabend, an welchem Reichmann als Deklamator mitzuwirken hatte, trat er anstelle eines erkrankten Sängers ohne weitere Vorbereitung und ohne Gesangs-schulung auf und trug das berühmte „Zarenlied“: „Einst spielt' ich mit Zepher etc.“ mit so herrlicher Stimme und solcher Wärme vor, daß man auf ihn aufmerksam wurde. General-intendant von Hülfsen ließ den jungen Mann kommen, prüfte ihn und war in solchem Maße von ihm befriedigt, daß er ihm ein königliches Stipendium ver-schaffte. Das war der Beginn seiner raschen und glänzenden Laufbahn.



Theodor Reichmann.

Mit dem größten Eifer und Fleiß widmete Reichmann sich nun seinem neuen Berufe, stu-dierte die Gesangs-kunst unter Elsler und Mantius in Berlin, später in Prag bei Reß und zu-letzt in Mailand bei Lamperti. Nach diesen mehrjährigen gründ-lichen Studien trat er 1869 zum ersten Male in Magdeburg auf, kam dann nach Berlin, Hamburg und 1875 an die Münchner Hofoper, wo er die eigentliche Glanzperiode seines Sängerruhmes begann. Später kam der in dessen von König Ludwig II. zum Bayerischen Kammer-sänger ernannte Künstler nach Wien an die Hofoper, an welcher er bis 1889 tätig war. Einer Lockung nach dem Lande der Dollars folgend machte er eine Kunstreise nach New-York, wo er unter Tannosch und Seindel Vorbeeren und viel Geld erwarb. Nach Europa zurückgekehrt, trat Reichmann wieder in den Verband der Wiener Hofoper, welcher er von 1892 bis zu seinem Tode angehörte.

Reichmann war ein Künstler in des Wortes vollster Bedeutung, der zu den hervorragenden gehörte, welche die deutsche Bühne besaß. Sein Repertoire umfaßte alle sangbaren Partien des Baritons in der Oper wie im Musikdrama. Schreiber dieses hörte ihn einstens als „Jäger“ im Nachtlager von Granada, der, wie sein „Luna“ im „Troubadour“ zu seinen Glanzrollen gehörte. In Mollen, die etwas Geheimnisvolles in sich bargen, wie „Hans Heiling“, „Holländer“ etc., war er unübertrefflich. Eine besonders hervor-ragende Eigenschaft seines Gesanges war ein herzagewinnendes Ge-mütsleben, das, in seiner eigenen lebenswürdigen Natur begründet, aus seinem Vortrage sprach und der Widerhall seiner tiefen Mit-empfindung war. Reichmann vereinigte mit einer herrlichen, weichen und umfangreichen Stimme eine vollendete Gesangs-kunst, die ihn mit Leichtigkeit alle Zwiarten beherrschen ließ, Intelligenz und ein durchdachtes, vom Impulse richtigen Erfassens diktiertes, Spiel. Diejenigen, die Reichmann in seiner Vollkraft gehört, wer-den ihn nicht vergessen und viele Tausende hat sein herrlicher Ge-sang erfreut.

Jetzt hat sich der Mund des Sängers, an welchem das Leben nicht immer ohne erustere Wechselfälle vorüber ging, für immer geschlossen, er ruht in der kühlen Erde, aber sein Name wird fortleben in den Annalen der Sanges-kunst. Wir können unseren Nachruf nicht schließen, ohne die schönen Worte des Dichters anzuführen:

„Ein treu Gedenten, lieb Erinnern,  
Das ist die herrliche der Gaben,  
Die wir von Gott empfangen haben —  
Das ist der gold'ne Zauberring,  
Der auferstehen macht im Innern,  
Was uns nach Außen unterging!“ v. Steden.



Sinnge d i c h t.

Was ich bin, was ich habe, Alles zusammen  
Verbrenn' ich mit Liebe in mir,  
Und dann sollen schlagen die hellen Flammen  
Hin auf, o mein Gott, nur zu Dir!

(Aus Sursum corda von J. Goll.)

[Eisenindustrie im alten Arien.] Ein wunderbares Denkmal der ariischen oder altindischen Eisentechnik ist der Laht oder der Pfeiler der Delhi. Das ist eine massive, schmiedeiserne Säule, die schon seit uralter Zeit von den Indiern als heilig verehrt wird, und an welche sich unter andern die Sage knüpft, sie sei so tief in den Grund getrieben, daß sie das Haupt des Valsaki, des Schlangenkönigs, der die Erde trägt, erreiche. Das genaue Alter der Säule ist bislang nicht erreicht. Rätselhafter noch als ihr Alter bleibt für den Techniker die Herstellungsweise der Säule. Denn die alten Indier stellten, soviel wir wissen, ihr Eisen nur mit Hilfe der einfachsten Vorrichtungen dar, und das Schweißen und das Schmieden eines so gewaltigen Eisenblockes, wie die Säule ist, von etwa 16 Meter Länge und 0,5 Meter Durchmesser, würde in Europa heute noch eine außerordentliche Leistung sein.

[Die größte Garderobe] dürfte wohl Elisabeth, die Tante des Kaisers Peter III. von Rußland, besessen haben. Man fand in ihrem Nachlasse 15.300 zum Teil noch niemals getragene Kleider, zwei große Kisten mit seidnen Strümpfen, zwei andere mit Bändern, einige Tausend Paar Schuhe und Pantoffeln. Sie liebte den Putz und Kleidertand in so hohem Grade, daß sie einen besonderen Katalog ihrer Garderobe anlegen ließ. Von den damals modischen Mantillen fand man nach ihrem Tode gegen 7000 Stück darin verzeichnet.

[Deutlicher Wink.] Der junge, geistreiche und sehr lebenslustige Graf, spätere Fürst von Kauniz, lag einst gegen die erste Stunde vormittags nach einer durchschwärmten Nacht auf seinem Sofa, als ihm ein langweiliger Nöbling, der Baron Ferstl, gemeldet wurde. „Aber,“ rief der Eintretende dem Grafen zu: „Der Herr Graf gähnen ja, haben gewiß heute schon recht langweilige Besuche gehabt?“ — „Nein,“ entgegnete Kauniz, „Sie sind der erste.“

[Begräblich.] Als in einem Konzert eines Männergesangsvereins der Chor das Lied: „Ein freies Leben führen wir“ vorgetragen, saß ein Gast zum andern: „Aber gar so jämmerlich! . . . Finden Sie's nicht auch?“ — „Freilich,“ entgegnete der Andere, „doch bedenken Sie, die Sänger sind ja alle verheiratet!“

[Ein gefährlicher Chemann.] Der Marquis de Neuville heiratete zum fünften Male. „Wie kommt es nur, daß Ihre Frauen so rasch sterben?“ frug man ihn. — „Ich widerspreche ihnen nie,“ gab er zur Antwort, „darüber ärgern sie sich zu Tode.“

[Enkelin:] „Großpapa, ich bitte Dich, mache doch einmal die Augen zu!“ — „Großpapa: „Aber Kind, was fällt Dir ein? — Warum soll ich die Augen zu machen?“ — Enkelin: „Ach Großpapa, Mama sagte gestern, erst wenn Großpapa die Augen zumacht, ziehen wir in sein Haus, ach mach sie doch zu, ich möchte so gerne bei Dir sein!“

[Eine Galanterie, die seine ist.] Drei Damen steigen auf einen vollen Pferdeabfuhrwagen. Ein Herr steht galant auf und jagt: „Meine Damen, ich trete meinen Platz an die Kette von Ihnen ab.“ (Der Platz bleibt unbesetzt.)

[Im Hochgebirge.] Dame, entzückt über die Großartigkeit der Natur: „Welch ein Anblick! Da kommt sich der Mensch doch so winzig vor!“ — Rentnant (Kleinant): „Ach mir selbst beinahe!“

[Vor Gericht.] Richter: . . . Nun sehen Sie, was haben Sie denn von Ihren Lumpereien?! Jedesmal werden Sie erwidert! — Angeklagter: „Bitte, hoher Gerichtshof, nur nicht aufschneiden!“

[Boshaft.] Emporkömmling (sein geadeit, seinen Gästen eine Burgruine zeigend): „Das ist die Burg, auf der meine Ahnen geessen!“ — Graf: „So, was haben die denn angestellt?“

[Aus dem Gerichtssaal.] Richter: . . . Sie haben also ein falsches Alter angegeben!“ — Zeugin: „Nalich nicht — es war nur mein Alter von früher!“

[Verblümt.] Feldwebel (zu dem in Urlaub gehenden Rekruten): „Haben Sie mir nicht 'mal gesagt, daß Sie zu Hause große Geißelgucht betreiben?“ — Rekrut: „Zu Befehl, Herr Feldwebel!“ — Feldwebel: „Um, wissen Sie was, Sie können mir für mein Bureau einige Gänsefüße mitbringen . . . ansrupfen werde ich sie schon selbst.“

[Gleich fertig.] Dorfwirtin: „Jetzt kommen auch noch 200 Turner. Wie sollen wir denn die in dem gepfropft vollen Garten noch unterbringen?“ — Wirt: „Die gehen auf die Bäume 'nauf — für was sind i' denn Turner!“

[Unangenehm höflich.] „Waren Sie nicht derjenige, welcher mir gestern Abend eine Chriege gegeben?“ — „Bedauere, nein!“

[Die armen Damen.] Leutnant (der im Begriff ist, auf den Ball zu gehen, vor seinem Spiegel): „Na . . . das kann gut werden heute abend!“

[Verfängliche Frage.] „Es gibt tausend Wege, um reich zu werden, aber nur einen anständigen!“ — „Und der wäre?“ — „Sehen Sie, ich wüßte ja, daß Sie ihn nicht kennen!“

[Die Zitrone als vielseitiges Hausmittel.] In keiner Hausapotheke sollte die Zitrone fehlen, da ihr Saft von mannigfacher Heilkraft ist. Entzündungen und Weidwürmbildungen heilt der Saft. Verhärtungen zerteilt er, selbst die gegen alle Mittel so hartnäckigen Warzen gehen unfehlbar fort, wenn man Zitronenscheiben, die alle sechs Stunden erneuert werden müssen, darauf bindet. Leichte Nieren- und Harnstörungen, Harnwallerien u. dal. werden durch Zitronenlimonade beseitigt. Erkältungen durch daselbe Mittel, wenn man es mit heißem Wasser bereitet. In allen Fällen ist der Zitronensaft schweißtreibend, reinigend, lösend, kühlend und heilend zu gleicher Zeit, daher ein echtes Universalmittel.

[Bombardische Suppe.] (Soupe à la Pavise. Für 1-2 Personen in 10 Minuten herzustellen.) Eine halbe Nagai-Bouillonkapsel wird in reichlich einem viertel Liter kochendem Wasser zu Krastbrühe aufgelöst. Inzwischen röhrt man in kocher Pfanne 3-4 Weißbrotscheiben in Butter, nimmt sie heraus, gießt die Krastbrühe zu der braunen Butter, schlägt vorsichtig 2-3 frische Eier hinein, so daß die Dotter ganz bleiben und gibt wenig Pfeffer und Salz darüber. Wenn das Weiße anfängt, sich zusammenzusetzen, nimmt man die Pfanne vom Feuer, rührt 4-5 Tropfen Nagai's Würze in die Suppe, taucht die aerösten Brotscheiben hinein, kreuz geriebenen Barantian- oder Schweizerkäse darüber und gibt die sehr wohlschmeckende, nahrhafte und leicht verdautliche Suppe sofort in der Pfanne zu Tisch. Nimmt man drei Eier und vier Brotscheiben pro Person, so stellt das Gericht eine vollständige Abendmahlzeit dar.

[Vasodilatorien.] Um schnell jarten Aufschnitt zu haben, nimmt man das Schöne und dicke Raucherfleisch vom Rücken, reibt es eine Viertelstunde fortwährend mit Salz, einem Teelöffel Zucker und einer Meißerische Salpeter, kocht es dann in eine Alaise, preßt es zwei Stunden und räuchert es 8-14 Tage. Dies ist eine angenehme Abwechslung für den Aufschnitt.

[Wie werden Getränke gekühlt?] Alle Getränke und andere Flüssigkeiten, die man rasch kühlen will, legt man am besten in kaltes, ziemlich starkes Salzwasser.

[Zeifenüberbleibsel?] können im Haushalt sehr gut wieder verwendet werden. Man sammelt dieselben, schabt und löst sie in etwas Seifenwasser. Hat sich diese Zeife verflücht, dann laßt man sie erkalten und hat dann eine gute Zeifenrinne. Diese hält sich sehr lange und kann zur Reinigung des Geschirres und der Wände verwendet werden.

[Wie reinigt man Nistkäse?] Am leichtesten gelinst die Melkmaut mit weichen Käsestücken und lauwarmer, mit Salzsäure vermishtem Wasser, mit dem man die Käse abreibt. Sollte das Käsestückchen schmutzig ist, muß es durch ein reines ersetzt werden. Wenn die Käse entfernt sind, wird der Käse mit einem weichen reinem trocknen Gerieben und dann mit einer reinen Bürste wieder glatt abgerieben. Er wird dann wieder wie neu.

[Um Haarbüschel zu reinigen] bediene man sich einer Lösung von Soda in kaltem Wasser, da warmes Seifenwasser die Büschel weich macht und verdirbt.

Humoristisches.



Altertumshändler (seinem neuen Lehrling das Lager zeigend): „Also, merken Sie sich: Diese Brunnenröhren sind ein sehr gangbarer Artikel; auf ihnen hat König Friedrich II. von Preußen nach der Schlacht bei Gollin geessen.“

Logogriph.

Es ist mit a ganz eng verbunden. Mit einem o veracht' es du.  
Mit dem, das wird mit a genannt. Und sag' es nie dem Namen zu,  
dann sag' auch 'mal 's Logogriph' sag' dem Namen zu.

Aus voriger Nummer

Ausgang des Buchstabenrätsels: Ausgang des Weisenrätsels:  

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20

 Wandelt, ohne, viele, vollen, Junod,  
 Nacht, Meerwasser, Zugend, Einmacht,  
 Käse.  
 Seemanns.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ (H. Vogel, Direktor) in Karlsruhe.